

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Landvolk Berlin
und die Umgegend.

Erscheint wöchentlich 3 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend

Abonnementspreis:

für Monat Dezember 1.— M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 M., durch die Post 1.33 M.

Druck und Verlag: W. Ewald.



Beherdliches Publikations-Organ für die
Stadt Fehrbellin.

Anzeigenpreise:

die 5 mal gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

Reklamezeile 50 Pfg.

Dreife freibleibend.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 145

Sonnabend, den 9. Dezember 1933

Jahrg. 44.

Gnadenakt in Preußen

Entlassung von 5000 Personen aus der Schutzhaft

Der preussische Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Chef der Geheimen Staatspolizei an die Inspektoren der Geheimen Staatspolizei ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Im Hinblick auf das günstige Ergebnis der Reichstagswahl, insbesondere in den Konzentrationslagern, und aus Anlaß des Weihnachtsfestes habe ich die Absicht, Entlassungen aus den Konzentrationslagern vorzunehmen. Ich halte es bei der Berücksichtigung der innerpolitischen Lage und im Hinblick auf die abgeschlossene Stabilisierung des nationalsozialistischen Regiments für tragbar, auf diese Weise bis Weihnachten noch rund 5000 Gefangene zur Entlassung zu bringen.

Damit die Entlassungen ihren Erziehungszweck nicht verfehlen, haben sie als Sammelenlassungen zu erfolgen, wobei Beauftragte der Geheimen Staatspolizei oder die Lagerkommandanten gehalten sind, die verlassenen Gefangenen auf die Gründe dieser meiner Anordnungen hinzuweisen.

Die zur Entlassung kommenden Gefangenen sind insbesondere über meine Absicht aufzuklären, sie dem Wunsche des Führers entsprechend wieder in die nationalsozialistische Volksgemeinschaft einzuordnen. Sie sind aber auch nicht im Unklaren darüber zu lassen, daß ich mit rückfälliger Strenge diejenigen, die die Großmacht des nationalsozialistischen Staates erneut mit staatsfeindlichem Treiben entlassen, in unnachlässiger Weise und für immer anschnüdeln werden.“

Wie das Geheimen Staatspolizeiamt hierzu mittelst, betrachtet der preussische Ministerpräsident diese Entlassungsaktion als einen Versuch, den er zu wiederholen gedenkt, falls die Entlassenen nicht rückfällig werden. Vor allem sollen Väter von mehreren Kindern entlassen werden, falls nicht schwerwiegende Gründe dagegen bestehen.

Dr. Jasper zu Gefängnis verurteilt

Der frühere sozialdemokratische Vorsitzende des braunschweigischen Staatsministeriums, Dr. Jasper, wurde wegen Vergehens gegen die Steueramnestieverordnung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Röchling freigesprochen

mit sämtlichen Mißstandsklagen.

Im Röchling-Prozess hat das Gericht sämtliche Angeklagten auf Kosten der Landestasse freigesprochen. Aus der Begründung ist hervorzuheben, daß das Gericht bei Kommerzienrat Röchling sowohl den objektiven als auch den subjektiven Tatbestand der Anfeindung einzelner Teile der Bevölkerung gegeneinander verneint.

Es sei unzweifelhaft, daß ein Druck auf die von der Bergwerksdirektion abhängigen Personen zum Besuch der Domanialschulen ausgeübt worden ist. Es sei auch erwiesen, daß die Kinder, die die Franzosenschulen besuchten, im späteren Daseinstamp nicht mit denjenigen, konkurrieren könnten, die die deutschen Schulen besucht haben. Seiner ganzen Einstellung entsprechend, habe Röchling daher vor dem Besuch dieser Schulen warnen müssen. Hinsichtlich der Beleidigungsklage Kohlers und Dorcheids, weist das Gericht darauf hin, daß sich beide durch die Erwerbung der französischen Staatsbürgerschaft bereits vom Deutschtum abgewendet haben.

Stimmeneuthaltung der Sozialisten

Paris, 8. Dezember.

Die sozialistische Kammerfraktion hat beschlossen, bei der Abstimmung über die Finanzsanierungsvorlage Stimmeneuthaltung zu üben. Der Finanzminister Bonnet teilte mit, daß sich die Goldvorräte der Bank von Frankreich in sechs Wochen um vier Milliarden verringert haben. Die Golddeckung betrage aber auch heute noch 79 Prozent.

Auflandsgelahr in Madrid

Madrid, 8. Dezember.

In der spanischen Hauptstadt herrscht Alarm. Der Minister des Innern gab bekannt, daß Einkassadoren einen Aufstand vorbereitet haben. Sämtliche strategisch wichtigen Punkte der Stadt sind besetzt. Das Militär befindet sich im Alarmzustand.

Todesopfer des Raubüberfalls

Dortmund, 8. Dezember. Der SA-Mann Bruno Jersch, der am Mittwoch vor dem Auszahlungsbüro der Ruhrknappschaff Bochum in Obermaßen von einem Räuber niedergeschossen worden war, ist gestorben.

Hausplafette



Aufstecknadel



Die amtliche, von der Reichsführung der W. S. W. herausgegebene Opferplafette für den Monat Dezember.

Blut und Boden

Weniger Einwohner in den Großstädten.

Der Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik, der beim Reichsinnenministerium errichtet wurde, wird sich in seiner Arbeitsgemeinschaft für Siedlungs- und Wohnungsfragen in absehbarer Zeit mit der volkswirtschaftlichen Wirkung der Großstädte beschäftigen. Der Grundgedanke dabei soll sein, auch hier den Gedanken von Blut und Boden zu verwirklichen. Das sei aber, wie in informellen Kreisen erklärt wird, nur möglich, wenn die Großstädte nach und nach an Einwohnerzahl abnehmen.

Nur sehr großzügige Pläne mit grundlegenden anderen Maßnahmen als früher seien in der Lage, einer weiteren Vergrößerung der Großstädte Einhalt zu gebieten und den Gedanken von Blut und Boden auch in der Stadt zu verankern. Das Gezielte über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgebieten habe für die Verwirklichung dieses im Interesse der Volksgesundheit liegenden Zieles gewisse Handhaben, denn es ermögliche nicht nur die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Landwirtschaft, Industrie, des Luftschutzes usw., sondern auch die der Erholung der Bevölkerung und des Schutzes des Heimatbildes. Auf diesem so gestalteten gesünderen Raum der Großstädte sollen dann auch gesunde Wohnungen erstellt werden, weil nur unter solchen Voraussetzungen eine gute Volksgesundheitspolitik im Interesse der Pflege der deutschen Familien getrieben werden könne.

Totales

9. Dezember.

Sonnenaufgang 7.58 Sonnenuntergang 15.47
Monduntergang 12.03 Mondaufgang 23.20
1608: Der englische Dichter John Milton in London geb. (gest. 1674). — 1641: Der Maler Anthonis van Dyck in London gest. (geb. 1599). — 1717: Der Altertumsforscher Johann Winckelmann in Stendal geb. (gest. 1768).

Namenstag: Prot.: Joachim; kath.: Leokadia.

Am „kupfernen Sonntag“

Noch vierzehn Tage trennen uns vom Weihnachtsfest. St. Nikolaus ist bereits im Land, um die Wunschzettel der Großen und Kleinen in Empfang zu nehmen und zu prüfen, inwieweit sie im einzelnen berechtigt sind. Er steht wieder vor einer gewaltigen Aufgabe. Denn in diesem Jahre soll es bei uns wieder ein echtes deutsches Weihnachtsfest geben. Alle sollen daran teilhaben. Weihnachtsfreude und Weihnachtsfriede sollen in jedes Haus eintreten. So will es unser Führer, unter dessen Regierung die dunklen Mächte vernichtet wurden, die uns unsern frommen Glauben und die Freude an unsern hohen Festtagen nehmen wollten. Der „kupferne Sonntag“ soll gleichsam der Eröffnungstag des großen Weihnachtsverkaufes sein, für den

die Weihnachtszeit nun gerufen hat. Es ist der Wunsch der Regierung, daß jeder dafür Sorge trägt, daß der Weihnachtsfest überall reich gedeckt wird. Es ist nicht mehr so wie in der Vergangenheit, daß man mit den Ausgaben zurückhalten muß, weil man nicht weiß, was die Zukunft bringt. Heute sehen wir, daß es auf der ganzen Linie in deutschen Landen aufwärts geht. Jeder kann mithelfen, daß diese Entwicklung sich noch beschleunigt, indem wir unsere verfügbaren Gelder in Ware umsetzen. Damit schaffen wir Arbeit, verringern das Heer der Arbeitslosen, geben wir die Steuerkraft des Reiches. Das bevorstehende Weihnachtsfest sollte uns deshalb veranlassen, in doppelter Hinsicht für Weihnachtsfreude und Weihnachtsglück zu sorgen. Einmal soll der eigene Weihnachtstisch in dem angebotenen Sinne gestaltet werden, zum andern soll jeder einzelne dazu beitragen, daß in jedem Hause ein Weihnachtstisch gedeckt werden kann. Es ist ja im Grunde gar nicht so schwer, Weihnachtsfreude zu bereiten. Wir müssen uns nur innerlich zu der Idee des Weihnachtsfestes bekennen und danach unser Herz sprechen lassen. Wenn wir jetzt am „kupfernen Sonntag“ die gewaltigen Auslagen des Weihnachtsmannes betrachten, werden wir sehr bald dasjenige finden, was am Weihnachtstag die Festesfreude erhöht. Unsere Weihnachtsvorbereitungen sollten wir überhaupt mehr unter den Gesichtspunkt der neuen Zeit stellen, d. h. wir sollen uns frei machen von jenen Zweifeln, die man in der Vergangenheit bei uns zu wecken suchte, wenn es sich darum handelte, Weihnachten nach dem Vorbild unserer Voreltern zu feiern. Wir haben leider in den Nachkriegsjahren zu leicht vergessen, daß der Sinn des Weihnachtsfestes mit der christlichen Lehre von der Nächstenliebe zusammenhängt. Heute gilt es für jeden einzelnen von uns, sich mit der Tat zu unserer schönen deutschen Weihnachtsfeier zu bekennen.

Große Rundgebung der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“

Am Sonntag, den 3. Dezember fand in Fehrbellin eine Tagung der „Deutschen Christen“ statt, zu der auch aus den umliegenden Dörfern zahlreiche Besucher erschienen waren. Nach dem gemeinsamen Gesang des Chorals „Wir nach Christi unser Heil“ und der Eröffnungsaussprache nahm Herr Kreisgruppenobmann Sahr-Börsow das Wort zu seinem Vortrage: „Was sind wir unserer evangelischen Kirche schuldig?“ Unter Hinweis auf das Ziel der Deutschen Christen, den Weg zu Gott zu ebnen, forderte der Redner zum mannhaften Eintreten für positive Christentum auf. Dazu gehört regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes. Das Gebet muß in Familie und Schule wieder seinen Platz erhalten. Nach der Ablehnung von Gott in den vergangenen Jahren muß unser Volk die Liebe zur Bibel und zur Religion wiederfinden.

Frau Dr. Stappenbeck sprach sodann über die Aufgaben der evangelischen Frau im Dritten Reich. Das Arbeitsfeld der Frau ist zunächst die Familie. Wenn die Kinder später einmal das Christentum in das Volk eintragen sollen, dann muß die Mutter die Liebe zu Jesus in das kindliche Herz hineinsenken. Darüber hinaus gibt auch das weite Gebiet der sozialen Frauenhilfe reichlich Gelegenheit zur Mitarbeit. Im Dienste Jesu liegt die höchste Aufgabe der Frau. Damit leistet sie zugleich höchsten Dienst an unserm Volke.

Nach mehreren Darbietungen des Sangvereins sprach dann Pfarrer Gartenhäuser über das Thema: „Als Gaureferent in Weimar“. Er schilderte den Kampf der Glaubensbewegung und forderte auf zur tatkräftigen Mitarbeit auf kirchlichem Gebiete in dem neuen Staate Adolf Hitlers. Das siegreiche Hakenkreuzbanner weht über unserm Vaterlande. Nun soll auch das Christuskreuz wieder seinen Platz in unserm Volke erhalten.

Zum Schluß forderte Herr Pfarrer Geldmann in seinem Vortrage auf zur inneren Erneuerung des Menschen im dritten Reiche, damit unser Volk innerlich gestärkt unter Führung Adolf Hitlers immer mehr einer segensreichen Zukunft entgegengeht.

Geschäftsfreier Sonntag.

Am kommenden Sonntag sind die hiesigen Geschäfte mit Ausnahme der Kirchzeit bis abends 6 Uhr geöffnet.

* Die Wertscheine über Einkauf von Bekleidung und Lebensmitteln für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 werden bei der Sparkasse des Kreises Osthavelland, Zweigstelle Fehrbellin, gegen sofortige Barzahlung eingelöst.

* Zur gefl. Beachtung! Die Maggl-Gesellschaft hat den Verkaufspreis ihrer Fleischbrühwürfel (bisher 5 Stück zu 17 Pfg.) bei gleichbleibender Qualität auf 3 Stück zu 10 Pfg. ermäßigt. Siehe auch die Anzeige in dieser Nummer.

„Der Sieg des Glaubens“

Uraufführung des Reichsparteitag-Films in Berlin.

Um den Reichskanzler und die führenden Mitglieder der Reichsregierung zu sehen, säumten Tausende von Menschen die Straßen in der Nähe des Ufa-Palastes am Zoologischen Garten, deren Anwesenheit bei der Uraufführung des Reichsparteitagfilms bekannt geworden war. Die prachtvollen Gestalten der Adolf-Hitler-Standarte in ihren schwarzen Mänteln und schwarzen Stahlhelmen bildeten ein doppeltes Spektakel. Im Ufa-Palast hatten sich nacheinander außer den geladenen Gästen die besonderen Ehrengäste eingefunden. So sah man sehr bald die Chefs oder die Vertreter fast der sämtlichen hier beglaubigten fremden Missionen, die markanten Gesichter des Reichsschatzmeisters Schwarz, des Nürnberger Gauleiters Streicher, entdeckte bald auch den Führer der Arbeitsfront Dr. Ley, den Oberpräsidenten Rube, die preussischen Minister Ruff und Kerrl, den Prinzen August Wilhelm und den Oberführer Ernst, den Leiter des Außenamtes der NSDAP, Rojensberg, die Reichsminister Fried-



von Blomberg, Neurath, den Reichsbankpräsidenten Schacht, den Staatssekretär Meißner, den stellvertretenden Berliner Gauleiter Görlicher. Nach 21 Uhr erschien der Führer, begleitet von Stabschef Röhm, dem stellvertretenden Führer Rudolf Heß und dem Reichsminister Goebbels, von braunem Beifall empfangen. Dann verdunkelte sich das Bild, und der Berliner Konzertverein setzte unter Leitung von Professor Clemens Schmalstieg mit dem festlichen Präludium von Richard Strauß ein, das anlässlich der Eröffnung der Reichskulturkammer seine Uraufführung erlebt hatte. Darauf öffnete sich der Vorhang. Es erschien die Kapelle der Adolf-Hitler-Standarte auf der Bühne in Schwarz und Silber, ein glänzendes Bild. Nach dem Fanfarenmarsch klang der Badenweiler Marsch, der Lieblingsmarsch des Führers, auf.

Und dann der Film! Die künstlerische Gestaltung lag

wie bekannt, in den Händen von Leni Riefenstahl, die der Führer zu diesem Werk berief. Hergestellt wurde der Film von der Reichspropagandaleitung, Hauptabteilung Film, unter Leitung von Arnold Raether, die Rudolf Schup Herbert Wint. „Der Sieg des Glaubens“ ist der vom Führer selbst gewählte Filmtitel. Es ist in ihm gelungen, ein politisches Motiv der Kunst zu unterwerfen, die Kunst in den Dienst der Politik zu stellen. Daß dies möglich ist, dafür ist dieser Film ein vollgültiger Beweis. Er beginnt mit stimmungsvollen Bildern der altberühmten Stadt Nürnberg, deren Gesicht immer festlicher wird, in deren Mauern in freudigem Eifer Tribünen errichtet werden. Fahnen um Fahnen gehißt werden, auf deren Landstraßen die märkische SA mit dem Lied von der märkischen Heide heranzugschneit, die sächsische SA herankommt, und die vielen Hunderte und Tausende aus allen Ecken und Enden Deutschlands zu Fuß, zu Wagen, mit der Eisenbahn und dem Flugzeug. Laut wird der Führer von einem Beifall empfangen, der sich spontan auf die gesamte Zuhörerschaft im Theateraal fortsetzt. Auch die folgenden Bilder, die zunächst chronologisch treu in die Nürnberger Eröffnungsfeier führen, und dann die Amtsparteitagung, die Festwoche, wo die Hitlerjugend sich versammelte, den Vorbeimarsch der Fahnen, den grandiosen SA-Appell und die alles verstummen machende Ehrung der Toten zeigen, rufen die Zuschauer immer wieder zu spontanem Mitleben und Kundgebungen hin. Besonders ergreifend sind zwei Bilder, die niemand vergessen wird: das eine, das unübersehbare Feld von Jungvolk und Hitlerjugend, die ihren Jugendführer Balbur von Schirach, ja, die auch den Führer selbst vor lauter Begeisterung einfach nicht zu Wort kommen lassen, und das andere: die schweigende Ehrung der Toten auf dem SA-Appell, Adolf Hitler in Begleitung des Stabschefs Röhm vor dem riesigen Steinblock stehend, auf dem der Kranz ruht. Im Vorbeimarsch marschieren der Stahlhelm mit dem Fridericus-Rex-Marsch an, und zum Schluß die Leibstandarte Adolf Hitlers, wiederum im Paradeschritt mit dem Badenweiler Marsch.

Besonders wirkungsvoll war die gebietende Hand des Führers auf der Leinwand, die den gewaltigen Vorbeimarsch einleitet und beschließt. Die Musik leitet zum Horst-Wessel-Lied über. Der Vorhang zieht sich zusammen, und hinter den Zuschauern im ersten Rang steht leibhaftig der Führer, umgeben von den Getreuen, und „Der Sieg des Glaubens“ endet mit einem hinreißenden Bekenntnis zum Führer Adolf Hitler. Deutschland ist erwacht — Deutschland marschiert — in Hunderttausenden, in Millionen. Der Marschritt seiner Bataillone ist der Schritt in eine heilige Zukunft des Aufbaues, des Friedens.

Der Endkampf um die Saar

Wenn etwas in den vierzehn Nachkriegsjahren einer deutsch-französischen Verständigung entgegen gewirkt hat, so war es die Hartnäckigkeit, mit der alle französischen Regierungen sich an die Buchstaben des Versailler Diktates klammerten. Selbst als einmal eine wirkliche Loslösung vom Vertragstext erfolgte, nämlich bei der früheren Räumung der letzten Rheinlandzone, da vergaß der große Friedenssenator Briand, ganze Arbeit zu machen. Das Saargebiet blieb unter keiner Sonderregelung, d. h. die vom Völkerbund eingesetzte Regierungskommission blieb, und die Fiktion des autonomen Saarlandes wurde aufrecht erhalten. Dabei hätte Frankreich gerade hier die beste Gelegenheit gehabt, einen dunklen Fleck seiner Friedenspolitik auszutüpfen. Denn mit der künstlichen Schöpfung des Saarstaates schlug Frankreich alle Prinzipien tot, die angeblich die Leitgedanken der Friedensverträge sein sollten. Unter der geistigen Führung des Präsidenten Wilson hatte man das Selbstbestimmungsrecht der Völker zum obersten Prinzip erhoben. Kein Wunder, daß Präsident Wilson zunächst entsetzt über die frivol-kumulative Clemenceau war, das Saargebiet von Deutschland aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus territorial für 15 Jahre abzugeben. Niemand konnte im Zweifel darüber sein, daß das Saargebiet deutsches Land war, daß seine Bewohner zu den aufrechtsten und kernigsten Bekennern ihres deutschen Volkstums gehören. Jetzt geht auf einmal kein Selbstbestimmungsrecht, sondern die Menschen waren Anhängel von Kohlenruben. Weil die französischen

Gruben zum größten Teil im Kriegsgebiet gelegen hatten und dadurch der Zerstörung anheimgefallen waren, sollten die Saargruben für 15 Jahre dem französischen Staat übergeben werden. Alle künstlichen Konstruktionen, die die Wirtschaftsfachverständigen bei den Friedensverhandlungen aufstellten, sind durch den Gang der Geschichte widerlegt worden. Frankreichs Gruben sind in fünf Jahren wiederhergestellt worden. Ihre Förderung überstieg schon im Jahre 1925 die der Vorkriegszeit. Der schwächliche Wilson hatte sich also von den französischen Sachverständigen vollkommen übertölpeln lassen, ganz abgesehen davon, daß man Frankreich ja auch durch Lieferungsabkommen hätte gerecht werden können, ohne daß man dem Selbstbestimmungsrecht durch eine besondere territoriale Abgliederung hätte ins Gesicht zu schlagen brauchen.

1935 muß nun nach dem Vertrage die Bevölkerung über ihre Rückkehr zum Reich abstimmen. Es hat Zeiten gegeben, wo einsichtige Franzosen sich selbst gesagt haben, daß diese Volksabstimmung zu einer eklatanten Niederlage Frankreichs führen wird. Selbst weniger einsichtige, aber dafür um so geschäftstüchtigere Franzosen waren sich über den Ausgang einer Volksbefragung klar, aber sie hielten auf dem Wege des Ruhhandels für Frankreich wertvolle wirtschaftliche Sondergeschäfte zu machen. Diese Richtung ist vielleicht auch heute noch in Frankreich stark, sie vergißt aber, daß es sich hier für Deutschland um eine klare Rechtsfrage handelt. Das Deutsche Reich kann weder auf deutsche Menschen noch auf wirtschaftliche Werte verzichten, die es nach dem Friedensdiktat berechtigt ist, zurückzukaufen, wenn das Plebiszit zu Deutschlands Gunsten ausfällt.

Das weiß man in Frankreich ganz genau, und darum verfolgt man nun wieder das Ziel, die Abstimmung im französischen Sinne zu beeinflussen. Der Bewaltungsdruck und die staatsbürgerlichen Unterdrückungsmaßnahmen waren nie so scharf, wie gerade jetzt. Frankreich versucht wieder, ein Jahr vor der Volksabstimmung, die Errichtung eines besonderen Saarbistums zu betreiben, weil man glaubt, daß durch die Bischöfe von Trier und Speyer, die jetzt die kirchliche Oberhoheit über die katholische Bevölkerung des Saargebietes haben, deutschfreundliche Einflüsse geltend gemacht werden können. Jene traurigen Gesellen, die landfremd im Saarrevier, zugunsten einer künftigen Neutralisation wirken, erfahren weitestgehend Duldung und Förderung durch die Regierungsorgane, während die Deutsche Front unter schärfster Bedrückung gesetzt wird. Aber die Unterdrücker begreifen nicht, daß gerade ihre Methoden die stärkste Propaganda für Deutschland in ihrer Auswirkung bedeuten. Wird Frankreich den Abstimmungsstempel weiter so betreiben — bis zur sicheren Niederlage oder besteht eine Möglichkeit, die deutsch-französischen Beziehungen gerade auf Grund eines lokalen Abkommens über die Saar erfolgreich zu verbessern? Die Bedingungen wären dafür gegeben. Die Saarhütten würden auch bei einer Rückkehr des Saarlandes zum Reich französisches Erz verhütten und die Lothringischen Werke die mit billiger Fracht bezogene Saartobler verbrauchen. Frankreich steht vor der einfachen Frage, ob es der sicheren Niederlage entgehen und die wirtschaftliche Vernunft maßgebend sein lassen will oder aber, ob es keine Verständigung, eine weitere unruhliche Unterdrückungspolitik und eine sichere Niederlage will.

Reform der Invalidenversicherung

Leistungsfähigkeit bleibt erhalten.

Das von der Reichsregierung beschlossene Gesetz zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Invaliden, der Angestellten und der Knappschaftlichen Versicherung soll die dauernde Leistungsfähigkeit der mit großen finanziellen Schwierigkeiten ringenden Invalidenversicherung und der ebenfalls versicherungstechnisch nicht völlig ausgeglichenen Angestelltenversicherung sicherstellen. Die Rentenversicherung muß eine sichere Dauereinrichtung sein, damit alle Beteiligten mit Vertrauen ihrer weiteren Entwicklung entgegensehen

Der rote Galizier

Ein kriminalistischer Roman von Willibald Thorsten

271

VIII.

Die junge Dame mit dem braunen Regentopf sah dem Herrn nach, der sich soeben von ihr verabschiedet hatte. Als er ihren Blicken entschwunden war, ging sie eiligst über die Straße und betrat eine öffentliche Fernsprechkabine.

Rasch wählte sie die Nummer.

Der Teilnehmer meldete sich.

„Wissen Sie, wer hier spricht?“ fragte die junge Dame mit dem Regentopf in die Muschel. „Richtig... ich bin es. Ihre Vermutungen stimmen tatsächlich... man hat Sie belauscht. — Wie? — Ja, das ganze Gespräch ist bekannt. Sie stehen beide im stärksten Verdacht. — Gehen Sie also heute nicht nach dem Spielklub. Den roten Galizier werde ich entsprechend benachrichtigen. — Warum kucken Sie denn so fürchterlich? — Wie...? Nein! — Also... bis morgen! Und Vorsicht!“

Die junge Dame hängt an. Ihre Augen leuchteten triumphierend.

Dann lachte sie leise vor sich hin und verließ die Telefonzelle.

„Bobbiechen!“ säuselte Frau Amalie verw. Bombad und legte etwas Puder auf. „Was beginnen wir heute abend? Für morgen sind wir bei dem Verleger Rheinhammer eingeladen!“

Bobbiechen Ommerling lag in einem Sessel. Er hatte eine amerikanische Zeitung vor sich und studierte den Kurs seiner Aktien. Deshalb sagte er ziemlich zusammenhanglos: „Selbstverständlich! Natürlich... jawohl!“

„Bobbiechen!“ Amalies Stimme kam drohend. „Ich fragte dich, was wir heute abend beginnen wollen. Es

ist nicht recht von dir, deine Braut zu belauschen, um bei ihr Zeitung zu lesen. Ich möchte nun endlich eine vernünftige Antwort haben!“

Bobbiechen Ommerling faltete seine Zeitung zusammen. Dann stand er schnaufend auf.

„Soweit ganz günstig wieder!“ sagte er in Gedanken vor sich hin. „Bloß Standard Rail könnte eine größere Dividende ausschütten! — Mein Schäfchen, du sprichst eben mit mir!“ unterbrach er dann seinen geschäftlichen Monolog.

Amalie Bombad schlug verzeisselt die Hände zusammen, so daß Bobbiechen zusammenschreckte. Ihre Stimme hatte viel von ihrem Schmelz verloren, als sie rief: „Ich will wissen, wo du mich heute abend hinführen willst!“

„Warum fragst du mich das nicht gleich, mein Engel!“ meinte Ommerling, der sich allmählich wieder aus dem Handelstempel seiner Zeitung in die Wirklichkeit zurückfand. „Der Juwelenhändler Blauer rief mich heute an und lud uns zu einem Besuch des Spielklubs ‚Nestor‘ ein. Es soll fabelhaft dort sein.“

Amalie war besänftigt.

„Ich habe von dem Klub gehört, Liebling. Es soll wirklich charmant dort sein. Wie denkst du darüber, Bobbiechen, wollen wir nach dem ‚Nestor‘ gehen? Ich möchte den Klub gerne mal kennenlernen!“

„Gewiß, Mausil! Ich habe ja dem Juwelenhändler Blauer meine Zusage gegeben!“ versicherte der dicke Ommerling.

„Wie?“ blies Amalie plötzlich und sah den strahlenden Bräutigam vernichtend an. „Ohne mein Wissen nimmst du Einladungen an! In Zukunft möchte ich erst gefragt werden, ob mir solche Einladungen auch zuzugewandt. Du solltest etwas taktvoller sein, Bobbi!“

„Aber... soeben behauptest du doch, du wollest den Klub gern einmal kennenlernen!“ Bobbiechen starrte fassungslos auf die empörte Braut.

„Das hat nichts mit der Tatsache zu tun, daß du Einladungen annimmst, ohne mich vorher darüber zu be-

tragen! Ja, so ist es... nun... einmal auf der Welt... wir armen... hilflosen... zerbrechlichen... garten... Frauen sind... eben rechtlos!“ Amalie begann zu heulen, und das Zimmermädchen, das an der Tür gelauscht hatte, rannte eilends zu der Jose, um ihr sichernd mitzuteilen, daß die zweieinhalb Zentner schwere Frau Amalie eine zarte, zerbrechliche Frau wäre.

Währenddessen verlor die erschrockene Ommerling keine Tränen aufgelöste, zarte, zerbrechliche Braut mit einigen Küffen zu trösten, was ihm auch ziemlich gelang. Amalie wischte sich die Tränen ab, um dann mit energischer Stimme darauf zu bestehen, nach dem Spielklub Nestor zu gehen. Sie ließe sich nichts verbieten!

Woruf wieder Ommerling sagte, er hätte doch bereits den Vorschlag gemacht, und sich nun ziemlich blöd vorkam.

„Ihr seid Feiglinge!“ schrie der Mann mit dem roten Knebelbart und dem roten Haupthaar. Er lief aufgeregt in dem Zimmer auf und ab.

Die zwei Männer betrachteten ihn mürrisch.

„Wir tun nicht mehr mit, Galizier!“ sagte der eine. „Man hat uns belauscht. Vielleicht ist die Polizei schon informiert. Wir haben keine Lust, uns wegen dieser blödsinnigen Geschichte in das Gefängnis bringen zu lassen!“

Der andere nickte beifällig.

Der Rothhaarige fuhr herum.

„Entweder, ihr führt den Auftrag aus, oder...“ seine Stimme wurde leiser, aber drohend, „... ich bringe euch bereits morgen schon ins Zuchthaus. Ich habe euch in der Hand! Ihr... wißt... doch!“ Der Blick des Rothhaarigen funkelte böse.

Die beiden Männer duckten sich wie unter einem Peltzchenhiebe. Dann sagte der eine:

„Sie haben keinerlei Risiko, Galizier! Niemand weiß, wer Sie eigentlich sind. Wir aber sind vorbestraft und der Polizei wohl bekannt!“

kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine Rückkehr zu dem in der Vorkriegszeit angewendeten Finanzsystem — nämlich des Prämien- oder Anwartschaftsdeckungs- verfahrens — notwendig. Zur Herbeiführung der Sanie- rung sieht das Gesetz folgende Maßnahmen vor:

1. Reichshilfe für die Invalidenversicherung.
Nach geltendem Recht trägt das Reich zur Invaliden- versicherung außer den zur Deckung der Reichszuschüsse er- forderlichen Beträgen noch bestimmte Reichsmittel bei, die sich zur Zeit auf 186 Millionen Reichsmark jährlich belaufen. Nach dem Gesetz sollen diese Reichsmittel auf 200 Millionen Reichsmark erhöht und dauernd gewährt werden.

2. Beitragsübertragung auf die Invaliden- und die An- gestelltenversicherung.
Nach geltendem Recht sind die Beiträge zur Invaliden- versicherung auf 5 v. H. des Endbetrages jeder Lohnklasse diejenigen zur Angestelltenversicherung auf 4 v. H. des End- betrages jeder Gehaltsklasse festgesetzt. Es ist beabsichtigt eine Beitragserhöhung von höchstens 1,5 v. H. des Endbe- trages jeder Klasse vorzunehmen, aber erst dann, wenn die Aufwendungen für die Arbeitslosenhilfe infolge Rückganges der Arbeitslosigkeit entsprechend sinken.

3. Aufstockung von Lohn- und Beitragsklassen.
Zur Zeit werden die Versicherten nur insoweit vollver- sichert, als sie nicht mehr als 42 Reichsmark wöchentlich verdienen. Die höheren Wochenverdienste wirken sich sowohl bei der Beitragsentwicklung als auch bei der Bemessung der Rente nicht voll aus. Das Gesetz beseitigt diese Unterdeckung durch Aufstockung einer neuen Lohnklasse und zweier Beitragsklassen für die freiwillige Höherversicherung.

4. Milderung der Rentenberechnung.
Um das Ansteigen der Rentenausgaben in der Zukunft abzufchwächen, sieht das Gesetz eine Milderung in der Be- rechnung der künftig festzusetzenden Renten vor. Die beim Inkrafttreten des Gesetzes fälligen Renten sollen unberührt bleiben. Eine mäßige Milderung der neu festzusetzenden Renten ist jedoch tragbar, weil die zukünftigen Renten noch stark steigende Tendenz haben.

Der vorhandene Rentenbestand soll daraufhin nachge- prüft werden, ob und in welchem Umfange Renten zu Un- recht bewilligt worden sind. Der Entwurf enthält weiter die Vorschrift, daß während der Arbeitslosigkeit eine Ver- sicherungsansparung nicht mehr erlöschen kann.

Die Neuordnung der Sozialversicherung

Staatssekretär Krohn vom Reichsarbeitsministerium gab vor Vertretern der Presse eingehende Erläuterungen zu dem vom Reichskabinett verabschiedeten Gesetz über die Neu- ordnung der Sozialversicherung. Staatssekretär Krohn be- tonte, es stehe ein weiteres Gesetz bevor, das eine organisa- torische Reform des gesamten Sozialversicherungswesens ent- halten werde. Die Reform werde aber nicht auf eine große Einheitsklasse hinauslaufen.

Staatssekretär Krohn bezeichnete das Gesetz als das wichtigste sozialpolitische Gesetz der Regierung Hillers, das bisher erlassen worden sei. Durch das Gesetz werde endlich die Krankheit beseitigt, in die die Invalidenversicherung durch Krieg und Inflation verfallen sei. Seit der Inflation rube sich die Invalidenversicherung ihrem gleichenden Ende gegenübersehen.

Der Redner verbreitete sich dann über die Art der Sanie- rung der Invalidenversicherung. Statt Einzelmaßnahmen bringt das Gesetz eine Sanierung durch eine Häufung von Maßnahmen, die allen Beteiligten Opfer oder Mehrleistungen auferlegt, allerdings in einer Weise, die für alle Schichten tragbar ist.

Die Invalidenversicherung ist auf des Anwartschafts- deckungsverfahrens umgestellt worden. Die Erhöhung der Beiträge um 1 1/2 Prozent erfolgt nicht sofort, sondern erst im Laufe des nächsten Jahres.

Auch die Angestelltenversicherung wird nach denselben Prinzipien wie die Invalidenversicherung zur ausgeglichene- versicherungstechnischen Bilanz zurückgeführt. Es tritt auch hier eine mäßige Kürzung der künftigen Leistungen und eine mäßige Erhöhung der Beiträge ein.

Durch das neue Gesetz werden die Prinzipien der In- validenversicherung auch auf die knappschaftliche Pensions- versicherung übertragen.



Das Pferd im Dienste des Winterhilfswerkes.
Am Tag des Pferdes fand im Berliner Tiergarten ein Kon- zert mit Sammlung für die Winterhilfe statt.

Neues aus aller Welt

Großfeuer in einer Möbelfabrik. In einer Berliner Möbelfabrik brach durch einen schadhaften Leimofen ein Feuer aus, das bald einen großen Umfang annahm. Nur dem Umstand, daß das Feuer rechtzeitig bemerkt wurde, und die Wehr schnell eingreifen konnte, ist es zu verdanken, daß nicht das ganze Fabrikgebäude den Flammen zum Opfer fiel. Personen wurden nicht verletzt, doch ist der Sach- schaden sehr groß.

Mord in Reutlingen. In Berlin-Reutlingen fanden Straßen- bahner die Leiche eines völlig unbekleideten, etwa 30 bis 35 Jahre alten Mannes auf. Die Leiche wies am linken Ober- schenkel mehrere Schnitte auf. Die Nordkommission hat die Ermittlungen aufgenommen.

Betriebsunfall in Dortmund. Auf dem Hüttenwerk der Dortmunder Union hatten sich in einem unterirdischen Hohl- raum Gase gesammelt, die aus bisher ungeklärter Ursache zur Entzündung gelangten. Dabei brach die Decke ein. Zwei Leute wurden verletzt, davon einer schwer. Ferner verun- glückten zwei Pferde.

Mit der Familie in den Tod. Der Direktor der Biele- felder Gewerkschaften Berufsschule, Brinkmann, seine Frau und sein Kind sind in ihrer Wohnung tot aufgefunden wor- den. Wie die Ermittlungen ergaben, ist die Familie durch Einatmen von Leuchtgas freiwillig aus dem Leben geschie- den. Brinkmann war auf eigenen Antrag beurlaubt wor- den, da sich im inneren Schulbetrieb starke Spannungen er- geben hatten. Ferner soll Brinkmann seine Befugnis zur Verwendung von Geldern mehrfach überschritten haben.

Geistlicher beschimpft die Reichsregierung. Die Große Strafammer in Nordhausen verurteilte den katholischen Pfarrer M. Stender aus Heuthen im Eichsfeld zu einem Monat Festungshaft. Der Pfarrer hatte von der Kanzel herab Äußerungen getan, die als gegen die Regierung und den Führer gerichtet aufgefaßt werden mußten. Der Staats- anwalt hatte einen Monat Gefängnis beantragt.

Beim Salto das Genick gebrochen. Durch ein tragisches Mißgeschick ist der beste Turner des Turnvereins 1861 in Königssee, Johann Striebel, ums Leben gekommen. Er übte am Red und wollte seine Übung mit einem Salto ab- schließen. Der Abgang mißlang aber. Striebel fiel so un- glücklich an den Hintertopf, daß die Wirbelsäule brach. We-

nige Stunden nach der Einlieferung verstarb der Verun- glückte im Krankenhaus.

Starke Schneefälle in Serbien. Aus Kroatien, der Vika, aber auch aus Südbosnien werden starke Schneefälle gemel- det. Mehrere Menschen fanden in Schneeverwehungen den Tod.

30 Tote der Sturmkatastrophe in Samsun. Die Zahl der Toten bei dem schweren Sturm, der den türkischen Schwarzmeerbahnen Samsun heimsuchte und teilweise zer- störte, wird mit 30 angegeben. 200 Leute werden noch ver- mißt. Außer Samsun sind auch andere Hafenstädte und mehrere Dörfer überschwemmt und verwüstet worden. Auch an der bulgarischen Küste wurde schwerer Schaden angerich- tet. Im Hafen von Konstanza ist die Schifffahrt völlig lahm- gelegt.

Vulkanausbruch auf Island. Aus Raikjavik wird ein plötzlicher Vulkanausbruch auf Island gemeldet. Vermutlich handelt es sich um den Tröskadngia, der seit mehreren Jahr- hundertern als erloschen galt, und in einem unbewohnten Ge- biet liegt.

Der „Bierkönig“ von Neuyork verurteilt. Das Bundes- gericht verurteilte den Unterweltführer Irvin Wexler, der in Verbrechenkreisen als „Bierkönig“ wegen Steuerhinterziehung von 570 000 Dollar zu 10 Jahren Gefängnis und 20 000 Dollar Geldstrafe. Wexler beherrschte, ähnlich wie der Chicagoer Unterweltführer Al Capone, sowohl den Neuyorker als auch den Neuyorjerer Alkoholschluggel.

SA-Truppführer mit dem Motorrad tödlich verunglückt. Der SA-Truppführer Steiger Walther Engelle aus Glad- bed fuhr auf der Horster Straße im Stadtteil Buer-Süd gegen die geschlossene Schranke des Bahnhofes Buer-Süd. Er erlitt einen Schädelbruch und war auf der Stelle tot. Sein Beifahrer, der SA-Mann Müller aus Gladbed, wurde leicht verletzt.

Ablehnung des Vertagungsantrages im Hirtfelderprozeß. Zum Hirtfelder-Prozeß teilt die Justizpressestelle in Dort- mund mit, daß die Strafammer in Bochum den Verta- gungsantrag des ehemaligen Ministers Hirtfelder abgelehnt hat. Die Verhandlung wird also am vorgezeichneten Tage statt- finden.

Der Ausbruch des „Teufelsberges“ auf Hawaii. Der Ausbruch des Mauna-Loa-Vulkans auf Hawaii, von den Eingeborenen der Teufelsberg genannt, ist der stärkste seit dem Jahre 1903. Drei große Lavaströme ergießen sich aus dem Krater. Eine ungeheure Rauchwolke erhebt sich bis zu 1500 Meter Höhe und verdunkelt die umliegenden Gebiete. Drei schwere Erdstöße gingen dem Vulkanausbruch voran. Viele Eingeborene sind geflohen, andere haben sich in ihren Häusern und Grashütten versteckt. Die Lava bedeckt bereits ein Gebiet von 1 1/2 Quadratkilometer Umfang. Die frucht- baren Gebiete am Fuße des Mauna Loa sind in größter Gefahr, wenn die Ausbrüche noch länger andauern.

Riesiges Chemie-Institut in Rußland. In Leningrad wurde der Bau des chemischen Instituts der Akademie der Wissenschaften begonnen. Der neue Bau übertrifft das Neu- yorker Carnegie-Institut bei weitem. Die Baukosten belau- fen sich auf 17 Millionen Rubel.

Neuer russischer Stratosphärenflug. Am 8. oder 10. De- zember startet der russische Luftballon „Ossaviachum“ zu einem Stratosphärenflug entweder bei Leningrad oder bei Slawjanik. Die ersten 10 000 Meter des Fluges sind be- sonders kalt, so daß man besondere Vorrichtungen geschaffen hat, um die Eisbildung auf der Ballonhülle zu verhindern.

120 russische Schiffe vom Eis befreit. Auf dem Flußweg zwischen Leningrad und dem Ladoga-See sind in den letzten Tagen zahlreiche Schiffe vom Eis überachtet worden. Ueber 300 Dampfer liegen bereits fest. Bisher ist es vier Eisbre- chern gelungen, 120 Schiffe wieder flottzumachen.

Störung im kanadischen Schiffsverkehr. Durch das un- gewöhnlich früh eingetretene Winterwetter in Kanada sind viele Frachtdampfer und andere Fahrzeuge aufgehalten. In den oberen Kanälen des St. Lawrence-Stromes und in den Kanälen zwischen Montreal und Quebec hat sich Eis gebildet. Hierdurch sind Duzende von Fahrzeugen, die mit Getreide nach Europa bestimmt sind, gegenwärtig am Auslaufen ver- hindert. Ein großer kanadischer Ozeandampfer mußte seine Abfahrt verschieben und warten, bis sich die Eis- und Sicht- verhältnisse gebessert haben.

Der rote Galizier

Ein kriminalistischer Roman von Willibald Thorsten

Der Rothaarige antwortete nicht. Er griff in seine Seitentasche und zog aus einem Bündel Banknoten eine Anzahl heraus, die er mit einem knurrenden Laut auf den Tisch warf. Dann sagte er:

„Hier ist Geld und der Auftrag wird ausgeführt. Was ist euch nun lieber . . . das Geld . . . oder . . . das Zucht- haus? He!“

„Es ist gut, Galizier! Aber das ist das letzte Mal, daß wir für Sie arbeiten!“

Der Rothaarige lachte höhnisch.

„Gut, es soll das letzte Mal sein!“ sagte er dann, indem er sich durch den roten Knebelbart fuhr. „Ich will mit euch Halsenfüßen nichts mehr zu tun haben. Und nun weiter! Zur gegebenen Zeit erhaltet ihr die Tasche, die unter das Polster des Autos versteckt wird. Ich weiß es bestimmt, daß er die Polizei nicht benachrichtigt. Vor seiner Villa haltet ihr. Nachdem er eingestiegen ist, fahrt ihr vor die Stadt. Er wird euch das Geld geben und ihr reicht ihm die Tasche zurück.“ Des Roten Stimme begann zu drohen. „Die Summe beträgt hunderttausend Mark, und bin ich nicht innerhalb zwei Stunden im Besitz derselben, wird eine anonyme Anzeige bei der Polizei eingehen, die sich mit den zwei raffinierten Bankräubern befaßt, die am 28. Septem- bar vor drei Jahren diesen sauberen Einbruch verübten. Ihr werdet mir das Geld hierher nach eurer Wohnung bringen, in der ich euch an dem gegebenen Tage erwarten werde. Also, ihr wißt Bescheid und versucht nicht, mit mir zu spielen!“

Der Rothaarige stieß mit dem Fuß einen Stuhl zur Seite und wollte das Zimmer verlassen, aber in demselben Augenblick warf er sich rasch herum. In seiner Hand bligte ein Revolver.

„Lassen Sie Ihr Schießesien stecken, Brader!“ rieferte er höhnisch. „Bevor Sie nur einmal getroffen haben, sind Sie eine häßliche, durchlöcherete Leiche!“

Der Angeschuldigte zog mit einem Fluch die Hand aus der Tasche und knurrte vor sich hin, während der Rot- haarige, den Revolver in der Hand, sich rückwärts aus dem Zimmer schob.

Richard und Wolfgang Timm befanden sich in dem Spielklub „Nestor“.

Der Portier hatte sie veranlaßt, sich in das Gästebuch einzuschreiben und sie stießen hierbei auf die Namen ver- schiedener bekannter Berliner Persönlichkeiten, die ebenfalls einen Abstecker nach dem Klub gemacht hatten.

Langsam schlenderten sie durch die mit allem Luxus ausgestatteten Klubräume und wunderten sich, daß die Diebe der Manuskripte ausgerechnet diesen Ort für ihre Be- sprechungen ausgewählt hatten.

Im großen Hauptsaal war bewegtes Leben. Fieber- haft glänzende Augenpaare starrten auf den Bankhalter, der gerade die Karten aufdeckte. Die Spieler, die alle gegen die Bank setzten, hatten verloren. Mit unbeweglicher Miene zog der Croupier die beträchtlichen Summen ein. Ein neues Spiel begann.

Richard und der Schriftsteller hatten eine Weile inter- essiert zugehört, dann traten sie zurück und gingen hinüber nach der kleinen Bar.

„Hast du die Betreffenden gesehen?“ fragte Wolfgang Timm, der etwas sieberte.

Der junge Journalist schüttelte den Kopf.

„Nein, ich hätte sie sonst sofort wiedererkannt. Sicher kommen sie später!“

Sie nahmen eine Erfrischung ein und Richard kam auf die junge Dame zu sprechen, mit der der Schriftsteller die verunglückte Kahnpartie unternommen hatte.

„Sm!“ machte Wolfgang Timm. „Das ist eigentlich eine . . . Kaffeehausbekanntschaft. Im Café ‚Roug‘ konnte ich doch das Gespräch der beiden Diebe belauschen, dessent- wegen wir allein hier sind. Nachdem die beiden Diebe gegangen waren, kam ungefähr nach fünf Minuten eine junge Dame, eben meine Bekanntschaft, in das Café. Sie sah sich lachend um. Plötzlich fiel ihr Blick auf mich. Nun bin ich doch so eine . . . der interessanten Männertypen.“

er überhörte das ironische Husten Richards — „und als ob ich ein Magnet sei, kam sie auf mich zu. Sie gestatten doch?“ fragte sie. Ich beeilte mich, selbstverständlich ihre Frage mit ja zu beantworten. Fünf Minuten Gespräch, und sie war rasend in mich verliebt!“ Der Schriftsteller ver- suchte ein gequältes Filmschauspielerlächeln und sagte leuzend: „Ach, du weißt ja gar nicht, wie wir schönen Männer von den Frauen umworben werden. Manchmal steht es einem direkt bis hierher!“ Wolfgang zeigte mit einer resignierten Gebärde nach dem Ende seines Halses.

Richard nickte ernsthaft und sagte:

„Wenn ich deine Kartoffeln betrachte, vereint mit den etwas hervorstehenden Augen, die dauernd im Begriff zu sein scheinen, die Sommerprossen in deinem Gesicht zu zählen, sowie den kurzen Hals, der unter dem Gewicht des großen Kopfes wahrscheinlich ein Stück in den Rippen sitzt, versteht man es sofort, daß du dich vor den Frauen nicht retten kannst. Schon die Ohren, die in der Formschönheit eines Sprachrohres an deinem edlen Kömerhaupt prangen, müssen ja direkt eine Frau wahnsinnig machen!“

„Der blasse Reid spricht aus deinen Worten!“ sagte der Schriftsteller würdevoll. Dann lachten die beiden jungen Männer, die sich doch zu gerne hänselten.

Plötzlich war eine Bewegung im Saal. Das Wispern und Tuscheln der Spieler verstummte für einen Augen- blick.

Richard blickte in den Spielsaal hinein. Schnell zog er den Kopf zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die NS-Frauenchaft Fehrbellin
 veranstaltete am Dienstagabend bei Kraenzlin „Hohenzollern“ ihre Adventsfeier; herzlich begrüßt durch die Frauenchaftsleiterin Frau Krüger, die ihrer Freude Ausdruck gab, daß so viele Frauenchaftsmitglieder erschienen waren. Die Schmückungsgruppe hatte sich glänzend bewährt. Festlich und stimmungsvoll war der Saal hergerichtet, den lange Festtafeln mit Tannengrün und unzähligen Kerzen zierten. Ueber dem Vorstandstisch hing ein geschmückter Adventskranz, dessen große Lichter besonders hell erstrahlten und auf demselben stand das erste Mal der Wimpel der NS-Frauenchaft. Herr Tischlermeister Kressin hatte in lebenswürdiger Weise einen schönen, stilvollen Ständer dazu gearbeitet. Alle Festtafeln schmückten in Abständen kleine Wimpel und über dem allen lag eine gedämpfte Freude und der Zauber der Vorweihnachtszeit.

Nachdem das Frauenchaftslied verklungen war, erfreute die Jugendgruppe und der B. d. M. durch Gedichtvorträge und Gesang. Frau Junkuhn hielt einen kurzen Vortrag, in welchem sie den Sinn des Abends kennzeichnete. Die Adventszeit ist die Vorbereitungszeit zum Weihnachtsfest, so führte sie aus, zum schönsten, deutschen Fest. Wir wollen die Sorgen vergessen und Glücksgefühl und Feststimmung aufkommen lassen. Denn gerade in diesem Jahr, wo durch das große Winterhilfswerk für jeden Volksgenossen gesorgt wird, damit keiner traurig und trübe das Fest erleben muß, haben wir so recht Grund, froh und glücklich zu sein, und mit ein wenig Liebe und viel Nachdenken können wir unsern liebsten Menschen eine Weihnachtsfreude machen und darüber hinaus auch der einsamen Volksgenossen gedenken.

Gemeinsam wurde ein Weihnachtslied gesungen und dann wurde es lebhafter und so recht wie ein Familienfest. Frau Kraenzlin, unterstützt vom B. d. M., brachte selbstgebackenen Kuchen und große Kannen Kaffee, den die Frauenchaft gestiftet hatte. Herzhaft wurde zugelacht und immer wieder mußten die Tassen gefüllt werden. Nachdem erzählte Frau Krüger in ihrer netten Art von ihrer ersten Ausreise nach Afrika vor 22 Jahren und den Weihnachtsfesten, die sie dort drüber mit ihrem Mann erlebte. Zu schnell verging dabei die Zeit und sie mußte für die Fortführung auf einen andern Abend vertrösten.

Zum Schluß sprach Herr Bürgermeister Pg. Klinger seine Anerkennung über so zahlreiches Erscheinen aus, überhaupt über die Stärke unserer Frauenchaft. Sie zählt jetzt 110 Helferinnen und ist, wenn sie die 115 erreicht hat, die größte Frauenchaft im Kreis Osthavelland. Ein spontanes „Sieg Heil“ auf unsern einzigen Führer und das Singen des Deutschland- und Horst Wessel-Liedes machte dem schönen Abend ein Ende.

Wer war Manolescu?

Georges Manolescu, als „Der Fürst der Diebe“, wie er sich in seinen Memoiren nennt, jahrelang von allen Polizeibehörden Europas gesucht, ist wohl der interessanteste und genialste Hochstapler des 20. Jahrhunderts. Sein Leben, das wie ein moderner Abenteuerfilm abrollte, erzählt der neue Europa-Film „Manolescu, der Fürst der Diebe“, welcher im Rahmen eines großen Tonfilmprogramms am Sonntagabend 8 Uhr im U.S.-Hohenzollern gezeigt wird.

Arbeitslos

Arbeits-Beschaffungs-Los!

Das sind 2 Segner, bei welchen es keine Gnade gibt!
 Der Kampf muß durchgeführt werden.
 Die Arbeitsbeschaffung muß Sieger bleiben!
 Kauft darum Lose der 2. Geldlotterie für Arbeitsbeschaffung! Tausend sollen wieder glücklich werden!
 Tausende sollen wieder zu Arbeit und Brot kommen!
 Ziehung bereits am 29. und 30. Dezember 1933.

Noch zu haben in der
Buchhandlung Walter Ewald.

MAGGI'S
Fleischbrüh-Würfel
 jetzt 3 Stück 10,-

Kirchliche Nachrichten.

- Sonnabend, den 9. Dezember, abends 7/9 Uhr im Vereinshaus: Vorbereitung zur Bildung eines Kirchenchores.
- Sonntag, den 10. Dezember, 10 Uhr: Gottesdienst im Vereinshaus, Pfarrer Dr. Harber, 11 Uhr: Kindergottesdienst.
- Montag, den 11. Dezember, abends 8 Uhr: Posaunenchor.
- Dienstag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr: Bibelstunde (Adventsfeier) der kirchlichen Gemeinschaft.
- Mittwoch, den 13. Dezember, abends 8 Uhr: Versammlung des Jungmädchenbundes.
- Donnerstag, den 14. Dezember, nachm. 3-6, 8-10 Uhr: Nähen für die Winterhilfe.
- Freitag, den 15. Dezember, abends 8 Uhr: Bekenntnisstunde Pfarrer Dr. Harber.

Wichtig

für alle aktiven männlichen und weiblichen, Warte- und Ruhestands-Beamten.
 Auf Anordnung der Kreisleitung der NSDAP des Kreises Osthavelland ist die örtliche **Beamtenabteilung des Reichsbundes der Deutschen Beamten** sofort zu bilden. Zu diesem Zweck haben alle aktiven männlichen und weiblichen, Warte- und Ruhestands-Beamte am Montag, den 11. Dezember 1933, abends 8 Uhr im Vereinslokal des Hotel „Hohenzollern“ pünktlich zu erscheinen.
 Der Ortsgruppenleiter.

Sind die Töpfe angebrannt, IMI macht sie wieder blank!



Nichts widersteht IMI's reinigender Kraft. Ankrustungen und seien sie noch so dick und hart, schwinden im heißen Wasser im Nu. Und wieviel freie Zeit es Ihnen schenkt, wie es Ihre Gesundheit schon und sparen hilft! Nur 29 Pfennig kostet ein Paket, das lange reicht, wenn Sie das bewährte Spar-Rezept befolgen: Einen Eßlöffel voll auf einen Eimer heißes Wasser.

Wo Reinheit lacht - hat IMI Pate gestanden.

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!

Hergestellt in den Persilwerken.

Am Sonntag, den 10. Dezember, findet im Hotel „Stadt Magdeburg“ pünktlich 8 Uhr eine Veranstaltung

Deutsche Weihnacht

der Mitteldeutschen Spielschar der NSDAP
 statt. Eintritt 40 Pfg.
NSDAP, Ortsgruppe Fehrbellin.

Karten sind im Vorverkauf bei allen Parteigenossen zu haben. Wir machen darauf aufmerksam, daß es sich empfiehlt Karten im Vorverkauf schon jetzt zu besorgen, da eine Abendkasse nur in beschränktem Umfang stattfindet.

Für die überaus zahlreichen Gratulationen, Blumenpenden und sonstigen Geschenke anlässlich unserer goldenen Hochzeit danken wir herzlichst.
 Besonderen Dank dem Magistrat und Herrn Pfarrer Dr. Harber.
 Fehrbellin, im Dezember 1933.

Hermann Höffler und Frau.

**Sirka 30 Meter Brennholz
 50 Stamm Nutzholz**

sind am Montag, den 11. Dezember, vormittags 11 Uhr in der Larmower Heide, an dem Abbederel-Acker zu verkaufen.
 Richard Bellin, Rarwese.

Modellschlitten Zur Hauserschachtung!
 Verleihe
Brühtrog und Schlachtisch
 sind wieder vorrätig, Werkstattdarbeit.
 W. Rudolph, Stellmachermstr.
 An- und Verkauf von **Grundstücken, Geschäfte**
 W. Rudolph, Stellmachermstr.

Krepp-Papier

durch **Emil Mäcker**, Berlinerstr. 97 b. empfiehlt Ewald's Buchhandlung.

Du brauchst Dich nicht mit Husten quälen,
 Wenn Du lust Dickens' Honigbonbon nehmen.
 Auch die Honigkuchen muß man loben,
 Sie sind gebacken mit deutschem Honig
 Und wer Honig liebt, welcher gut ist und rein,
 Der laufe nur bei Steks ihn ein.
 Es ist ein edler Leckerbissen,
 Alt und Jung woll'n ihn nicht missen.
 Er macht die Kinder froh und fröhlich,
 Darf fehlen auf keinem Weihnachtsstisch.

Kreis - Ton - Lichtspiele

Sonnabend, den 9. Dezember, abends 8 Uhr im U.S.-Hohenzollern
 Wieder ein gutes und reichhaltiges Tonfilmprogramm mit dem bekannten Stimulinaltheater



Manolescu, der Fürst der Diebe.

Darsteller: Madu Christians, Ivan Petrovich, Fritz Kampers, Abel, Falkenstein, Bendow usw.

Die Persönlichkeit des großen Hochstaplers Manolescu, der von den Polizeibehörden ganz Europas verfolgt wurde, steht im Mittelpunkt des Films und gibt diesem Abenteuerfilm ein besonderes Gepräge. Georges Manolescu: ein Phänomen auf der Nachseite des menschlichen Lebens - als Titelfigur eines spannenden Films. Der Meisterdieb in Berlin. - Der Skandal der Detektivin Marton - Abenteuer in Konstantinopel - Vier Jahre Gefängnis - Die Romantik einer seltsamen Liebe - Abenteuer rund um den Erdball - Wie erbeutet Manolescu? - das sind einige der interessanten Episoden des abenteuerlichsten Tonfilms. Im folgenden Belprogramm:

Aufführung - Lustspiel - Waghenschau
 Eintritt: Erwachsene 80,-, Erwachsene mit Ausweis 60,-
 Es ladet freundlich ein **Fritz Mertens.**



Ein Rezept für Sie!

3x täglich einige der bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** schützen Sie in der rauhen Jahreszeit vor Husten, Heiserkeit und Katarrh.
 Aerztlich empfohlen. Ueber 15000 Zeugnisse.



Jetzt Beutel 35 Pfg., Dose 40 und 75 Pfg.

Zu haben bei: Adler-Apothek Fr. Wiegmann; M. Gross; H. Lühs; Fritz Oelgart Nachf. und wo Plakate sichtbar.

Das Leid der Beate Diesterweg

9. Fortsetzung

Roman von Chotilde von Stegmann-Stein

Nachdruck verboten

Wie aber würde es werden, wenn Beate übermorgen wieder zu der Begleitung der Kinder bestimmt war? Der einzige Weg, der vom Schloß nach dem Dorf führte, kam auch an dem Penſonat vorbei. Es war fast sicher, daß man Allan einmal begegnen mußte.

Es gab keinen anderen Ausweg, man mußte sofort von hier weg, wenn Mademoiselle Felicie einen freigab, schlimmstenfalls heimlich. Die Gelegenheit wäre günstig gewesen, denn Felicie war für zwei Tage nach Genf gereist.

Noch aber konnte Beate nicht fort. Erst mußte sie wissen, was mit Elvira und Esterita geschehen würde.

Niemals hätte sie Elviras Vertrauen so enttäuscht, weg-zugehen, ehe M. del Pueblo von sich hatte hören lassen. So mußte sie nur das Gesicht bitten, daß es ihr Allan nicht in den Weg führen möchte.

Es war am zweiten Nachmittage von Felicias Reise nach Genf.

Madame Antoinette war auch bei Abbé Friffard, ihrem alten Jugendfreunde. Die Kinder waren spazieren gegangen.

Beate sah im Wohnzimmer und besterzte Wäsche aus, da hörte sie keises Wagenrollen vor dem Hause. Und bald brachte das Hausmädchen ihr eine Karte herein:

„Der Herr wünscht Madame Antoinette oder Mademoiselle Felicie zu sprechen. Würden Sie ihn empfangen, Mademoiselle Beate?“

Beate warf einen Blick auf die Karte, dann stand sie hastig auf. Es war M. del Pueblo, der sich anmeldete.

Welch ein Glück, dachte Beate, indes sie schnell durch den Gang zum Speiszimmer ging, daß Mademoiselle Felicie verreist ist. So kann ich Elviras Vater zunächst allein über das Vorgefallene unterrichten.

M. del Pueblo war ein großer stattlicher Mann mit tiefbraunem Gesicht, klugen Augen, einem energischen Sinn, das von einem kurzgeschneitten schwarzen Bart umrahmt war.

Er sprang auf und sein Gesicht drückte Ueberraschung aus, als statt der erwarteten Mademoiselle Felicie dies schöne blonde Mädchen ins Zimmer trat. Artig verbeugte er sich, als Beate ihm die Hand reichte.

„Ich nehme weinane an,“ sagte del Pueblo und musterte Beate mit heimlichem Wohlgefallen, „daß ich das Vergnügen habe, mit Mademoiselle Beate Diesterweg zu sprechen. Jedenfalls hat meine kleine Elvira Sie mir in ihren Briefen häufig geschildert, Mademoiselle.“

„Monsieur del Pueblo,“ sagte Beate, „es ist mir recht lieb, daß ich Sie allein spreche. Ich habe mich schwer dazu entschlossen, Elviras Brief mit meinen Begleitern an Sie abzugeben. Denn eigentlich gehen alle Briefe durch die Genjur der Mademoiselle Felicie.“

M. del Pueblo machte ein befremdetes Gesicht.

„Das ist mir neu, Mademoiselle. Dann können ja die Kinder gar nicht schreiben, wie ihnen wirklich ums Herz ist. Das würde ja bedeuten, sie dürften nur schreiben, was der Penſionsinhaberin genehm ist.“

Beate sah M. del Pueblo mit ernsten Augen an. Und er konstatierte bei sich, daß das Goldbraun dieser Augen zu dem lichten Blondhaar einen ungewöhnlichen Reiz bildete.

„Man muß wohl auch zwischen den Zeilen eines Kinderbriefes lesen können, Monsieur. Bei Ihrer kleinen Elvira jedenfalls. Vielleicht handle ich gegen meine Pflicht Mademoiselle Felicie gegenüber, aber ich möchte Ihnen trotzdem raten, Ihre Kinder von hier fortzunehmen. Elvira braucht mehr Liebe, als ihr hier in dieser etwas strengen Umgebung zuteil wird. Außerdem scheint sie sehr unter der Sehnsucht nach dem Vater zu leiden. Und auch für Esterita scheint mir diese Pension nicht recht günstig.“

„Inwiefern, Mademoiselle. Können Sie mir das erläutern?“

„Nein, das möchte ich offengestanden nicht. Ich möchte nicht die Angeberin spielen, Monsieur. Wenn Sie sich entschließen sollten, Esterita von hier fortzunehmen, so begehre ich ja keine Pflichtverletzung, wenn ich hier über bestimmte Vorkommnisse schweige. Wenn Sie allerdings Ihre Kinder hier lassen, dann würde ich sprechen müssen.“

Monsieur del Pueblo sah mit einem bitteren Lächeln vor sich hin.

„Sie brauchen mir gar nichts zu sagen, Mademoiselle. Ich kenne meine Tochter Esterita — sie wird wieder irgendwelche Dummheiten gemacht haben — sie ist sehr feilhaftig und unbesonnen, sie hat ein leidenschaftliches Temperament. Ich glaube richtig zu handeln, als ich sie in eine strenge Pension stecke. Aber vielleicht war das gerade falsch.“

„Das möchte ich auch meinen, Monsieur. Für einen Menschen wie Esterita ist äußerer Zwang vielleicht das Schlimmste, was man anwenden kann. Ich denke, daß man vielleicht eher mit Liebe und Verständnis auf sie einwirken könnte. Wie dem auch sei, für das zarte und liebebedürftige Kindergemüt Elviras ist der Aufenthalt hier bestimmt ungeeignet. Sie braucht die Liebe und Güte von Menschen, die ihr wirklich nahestehen. Ich darf mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen, aber, weil ich Elvira so von Herzen lieb gewonnen habe, möchte ich es Ihnen vorschlagen: könnten Sie die Kinder nicht zu sich nehmen?“

„Bisher habe ich es nicht gekonnt, Mademoiselle, weil meine geschäftlichen Angelegenheiten mich immerfort zwischen Brasilien und Frankreich hin und her führten. Nun aber habe ich das Hauptgeschäft nach Paris verlegt. Reisen nach Brasilien werden vermuthlich nur einmal im Jahre nötig sein. So wäre also kein Hindernis mehr vorhanden, meine Tochter zu mir zu nehmen und mein Carconleben zu beenden, das mit selbst schon sehr lästig wird. Nur — wem werde ich die Sorge für meine Kinder anvertrauen? Elvira bedarf Liebe, Esterita bedarf der Aufsicht. Ich habe schon sehr viele schlechte Erfahrungen mit Erzieherinnen gemacht, Mademoiselle. In bezug auf die Kinder und auch sonst.“

Monsieur del Pueblo wollte gerade weitersprechen, da hörte er draußen eine Stimme und sah einen erschrocken Ausdrück auf Beates Gesicht.

Sie erhob sich hastig. „Mademoiselle Felicie ist zurückgekommen,“ sagte sie, „das weitere werden Sie am besten mit ihr selbst besprechen.“

Und mit einer Verbeugung, die halb M. del Pueblo, halb der eben schnell hereintretenden Mademoiselle Felicie galt, ging sie eilig aus dem Zimmer.

Eine halbe Stunde später klopfte schreckensbleich das Hausmädchen an Beates Tür.

„Mademoiselle möchte sofort zu Mademoiselle Felicie kommen,“ sagte sie aufgeregt, „was ist denn nur geschehen, Mademoiselle ist so böse, oh, so böse!“

Und sie sah halb angstvoll, halb neugierig in Beates verschlossenes Gesicht.

Beate antwortete nicht. Sie ging mit eiligen Schritten dem Speiszimmer zu. Es würde schneller zur Entscheidung zwischen ihr und Felicie kommen, als sie heute früh gedacht.

Sie klopfte kurz. Bei ihrem Eintritt wandte Mademoiselle Felicie ihr das hagere Gesicht zu, dessen Farblosigkeit jetzt von der Röte des Jornes bedeckt war.

„Schöne Dinge sind das, Mademoiselle,“ sagte sie mit schriller Stimme, „die man von ihnen erfährt. Da hat man Sie aus Gnade und Barmherzigkeit hier im Hause aufgenommen und zum Dank dafür schreiben Sie heimlich Briefe an die Väter unserer Zöglinge und veranlassen sie, die Kinder aus unserer Obhut zu nehmen. Und warum das alles? Nur, weil ein törichtes Kind Sehnsucht hat. Ihr Benehmen ist geradezu unerhört, Mademoiselle. Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung sagen?“

Beate stand ganz still. Diese Vorwürfe, noch dazu vor einem Fremden, trafen ihren Stolz aufs tiefste. Aber ehe sie noch etwas zu erwidern vermochte, warf M. del Pueblo, peinlich verlegt, ein:

„Ich bitte Sie, Mademoiselle Maurot, eriparen Sie es mir, Zeuge Ihrer Vorwürfe gegen Mademoiselle zu sein. Ich möchte die Gründe gar nicht erörtert wissen, die Mademoiselle bestimmt haben, den Brief meiner kleinen Tochter mit ein paar Zeilen zu begleiten. Ich glaube, sie hat nur das Beste der Kinder gewollt, und es sind ja schließlich meine Kinder, um die es sich hier handelt.“

Felicias Augen funkelten giftig.

„Bis jetzt waren es noch meine Schutzbefohlenen, M. del Pueblo, und ich werde nicht dulden, daß hier Intrigen angezettelt werden, die den guten Ruf meiner Erziehungsanstalt gefährden. Und von wem? Von einer Person, die alle Ursache hätte, mir dankbar zu sein. Schweigen Sie, Mademoiselle, ich will nichts mehr hören. Sie packen unverzüglich Ihre Sachen und verschwinden. Ich möchte Sie morgen früh nicht mehr hier sehen.“

Ihr eben noch so wütendes Gesicht verzog sich süßlich, als sie sich nun M. del Pueblo zuwandte.

„Wir beide, Monsieur, werden uns in aller Ruhe über die Mißverständnisse aussprechen, die durch die unverantwortlichen Machenschaften meiner bisherigen Angestellten verursacht worden sind.“

Mit leichenblassem Gesicht war Beate zur Tür gegangen. Ein Ausruf M. del Pueblos ließ sie sich umwenden.

„Ich bitte Sie, Mademoiselle,“ sagte er leischwörend, „bleiben Sie noch einen Augenblick.“

Dann wandte er sich an Felicie, seine Stimme bebte vor Jorn:

„Sie täuschen sich, Mademoiselle, wenn Sie annehmen, daß es zwischen uns irgendwelche Mißverständnisse gibt, die sich beseitigen ließen. Ihr Verhalten zeigt mir deutlich, daß Mademoiselle Diesterweg recht hatte. Sie sind nicht die geeignete Erzieherin für meine Tochter. Sie weisen Mademoiselle Diesterweg aus dem Hause, obwohl Sie wissen, daß dieselbe von ihrer Arbeit leben muß. Ich habe Ihnen darauf nur eines zu antworten: binnen wenigen Stunden werde ich auch meine Tochter von hier fortgenommen haben. Und wenn Mademoiselle Diesterweg sich bereit erklärt hätte, uns als Erzieherin meiner Kinder zu begleiten, so würde ich darüber sehr glücklich sein.“

Er trat ein paar Schritte auf Beate zu, streckte ihr die Hand entgegen und sagte bewegt:

„Wie ist es, Mademoiselle, wollen Sie bei meinen Kindern bleiben — um meiner kleinen Elvira willen?“

„Das scheint ja ein abgeartetes Spiel,“ schillte Mademoiselle Felicias Stimme dazwischen. „Wer weiß, Mademoiselle, wie lange Sie schon hinter meinem Rücken eine Korrespondenz mit M. del Pueblo führen mögen! Sie sind eine ganz abgefeimte...“

Sie konnte nicht weiterprechen, del Pueblo hatte die Tür geöffnet und Beate den Arm gereicht.

„Ich kann es nicht dulden,“ sagte er ehrsüchtig, „daß Sie solchen Beleidigungen länger ausgesetzt sind.“

Nach drei Stunden fuhr ein hochbepacktes Auto von dem Penſonat ab. In dem Wagen saßen M. del Pueblo mit seinen Töchtern und Beate.

Es war alles wie ein Traum an Beate vorübergegangen: die furchtbare Szene mit Felicie, die Haft des Vaders für sich und die jungen Mädchen. Der schnelle und schmerzliche Abschied von Madame Duchant, deren Hilfslosigkeit ihr heute wieder recht zum Bewußtsein kam.

Nun sah sie hier im Wagen und sah immer vor sich die glücklichen strahlenden Kinderaugen Elviras.

Esteritas Gesicht zeigte nicht, was sie von der Veränderung ihres Lebens dachte. Nur ab und zu flog ein spähender Blick zu Beate. Da wußte Beate: mit diesem Mädchen würde sie es nicht leicht haben. Aber sie nahm sich vor, alles daranzusetzen, um auch Esterita näherzukommen und sie zum Guten zu lenken. Ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit war in ihr für M. del Pueblo, der mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck neben ihr saß.

Nun hatte sich alles besser gelöst, als sie es noch heute früh zu hoffen gewagt. Sie kam fort von hier, wo ihr jede Stunde eine Begegnung mit dem Mann bringen konnte, der ihr doch verloren war.

Mit einem wehmütigen Blick streiften ihre Augen das Schloß, an dem sie jetzt vorüberfahren und das den Geliebten barg.

So sah sie nicht, daß von einem Seitenweg von der anderen Seite her ein Reiter kam und sein Pferd scharf vor dem vorbeibrausenden Auto parierte.

Aber der Mann, der da mit scharfem Zügelstrich das Pferd zurückdrückte, hatte die Inſassen des Wagens gesehen. Sein dunkles Gesicht wurde fahl: er hatte Beate erkannt. Aber ehe er noch recht zur Besinnung kam, war nur noch eine Staubwolke hinter dem davonjauenden Wagen zu sehen.

Zwölftes Kapitel.

Allan Parker starrte mit brennenden Augen dem Wagen nach, der schon längst hinter der Staubwolke verschwunden war, als könnten seine Blicke noch die Erscheinung zurückrufen: Beate im Fond des Wagens, neben einem eleganten, gut aussehenden Herrn und zwei jungen, kindhaften Mädchen.

Er fühlte, wie sein Herz in harten Schlägen zuckte; nur wie einen Schatten hatte er das geliebte Gesicht gesehen, aber schon mußte er wieder, was er die ganzen Wochen mit übermenschlicher Gewalt in sich hatte zurückdrängen wollen.

Die Welt war dunkel ohne Beate. Viele Wochen waren seit dem Frühling in Wiesbaden vergangen, aber unverändert glühte in ihm die tiefe Sehnsucht nach der einzigen Frau.

Er stöhnte auf — was hatte er aus seinem Leben gemacht! In einen fremden Menschen hatte er sich gebunden, der ihm täglich ferner und ferner rückte. Nur sein einmal gegebenes Wort gebot ihm, an Marietta festzuhalten.

Eine verzweifelte Sehnsucht überkam den einsamen Mann — nur einmal noch die Stimme der Geliebten hören, ihren Blick auf sich gerichtet sehen, nur einmal noch...

Das Pferd stieg hoch unter dem jähen Schenkeldruck seines Reiters; dann lag es vorwärts in der gleichen Richtung, in der das Auto vorhin gebrault.

Allan lag auf dem Hals des Pferdes wie ein Rennreiter. Das edle Tier beschleunigte das Tempo immer mehr.

Minuten mochte Allan so dahingejagt sein, endlich kam die Bahnstation in Sicht — da, die Menschen, die jenseits der niedergelassenen Schranke warteten, schrien grell auf — Allan hatte das Pferd nicht mehr parieren können, es flog wie ein Pfeil über die geschlossene Schranke hinüber über die Gleise, dicht vor dem schon anfahren den Zug flog es weiter und kam erst jenseits der Schienen zitternd und schraubend zum Halten.

Als Allan von dem zitternden, schweißbedeckten Pferd heruntersprang, kamen ihm wütend die Bahnbeamten entgegengefahren.

Um ein Haar wäre dieser Mensch, der da angerast gekommen, von den Rädern des D-Zuges überfahren worden. Ein unausdenkbares Unglück, auch für den Zug mit seinen Inſassen!

Aber dieser Mensch sahien offenbar ein Geisteskranker zu sein. Mit ein paar wohlgezielten Porchieben stieg er rechts und links den Bahnhofsvorsteher und einen Schrankenwärter beiseite, stürmte auf den Bahnsteig, raste am Zug entlang und hätte sich auf das Trittbrett geschwungen, wäre es nicht von einem Polizeifahrer auf dem Bahnsteig zurückgeriffen worden. Dann packte er richtig zusammen und ließ sich ganz ohne Widerstand ins Amtszimmer führen, wo man seine Personalien aufnahm.

Indessen fuhr Beate mit M. del Pueblo und ihren Zöglingen weiter und weiter von Ctoit fort.

Sie ahnte nicht, daß der Mann, an den sie jetzt in heißer Wehmut dachte, jenseits in tollkühnem Ritt sein Leben gewagt hatte, nur um sie noch einmal zu sehen.

Weiter und weiter entführte sie der Zug, die Landschaft ging in Dunkel über, es wurde Abend.

Genf kam. Dort wurde ein telegraphisch bestellter Schlafwagen genommen. Und nach einem Abendessen im Lugszug, bei dem M. del Pueblo noch Champagner bestellte, um „auf ein gemeinsames gutes Zusammenleben“ anzustößen, zog man sich in die Schlafabteile zurück.

Beate vermochte noch lange nicht einzuschlafen. Die Erregungen des Tages vibrierten noch allzusehr in ihren Nerven. Wie hatten sich die Ereignisse seit vorgestern überstürzt.

Noch einmal kam ihr die Erinnerung an ihren Zusammenstoß mit Marietta und an die letzte Szene mit Mademoiselle Felicie.

Nun lag das alles schon meilenweit hinter ihr — und weit hinter ihr lag auch das Haus, in dem der geliebte Mann weilte, der nicht ahnte, daß sie so nahe gewesen.

Seit dem Tode des Vaders war ihr ganzes Leben wie eine Flucht. Ob sie nun endlich zur Ruhe kommen würde?

Eine tiefe Dankbarkeit gegen M. del Pueblo ergriff sie. Mit welcher Ritterlichkeit und Güte hatte er sie von der entwürdigenden Dienstbarkeit bei Felicie befreit.

Ein großer Vertrauensbeweis lag darin, daß er sie so schnell, ohne jede Rückfrage und Erkundigung, als Hausgenossin aufgenommen hatte. Sie würde alles versuchen, was in ihren Kräften stand, um sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen.

Ein eigenes Glück, wie sie es einmal gehofft und glühend ersehnt, war ihr vom Geschick nicht beschieden. Doch wenn es ihr nur gelang, ein wenig Sonne und Glück in Elviras einsames Kinderherz zu bringen, dann wollte sie schon zufrieden sein.

Mit diesen Gedanken kehrte allmählich wehmütige Ruhe in ihre Seele, langsam glitt auch sie in einen sanften Schlummer, eingewiegt von der gleichmäßigen Melodie der Räder.

Seit dem Tage, an dem Allan Beate wiedergesehen, war er völlig verwandelt. Die Sehnsucht nach ihr war wie ein schleidendes Fieber in ihm, ließ ihn sein ganzes jetziges Leben seit der Trennung von Beate in einem anderen Lichte sehen.

(Fortsetzung folgt.)



Deutschland braucht Luftschutz!

Wie er aussehen kann und soll

Von Bruno Hartwig.

Das deutsche Volk will Frieden. Aber unser Wille zum Frieden ist nicht allein entscheidend für unser Geschick. Die Gestaltung der Zukunft liegt nur beschränkt in unserer Hand. Denn weit mehr als in vergangenen Zeiten sind die modernen Staaten vom guten Willen der anderen Völker abhängig. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“. Dieses

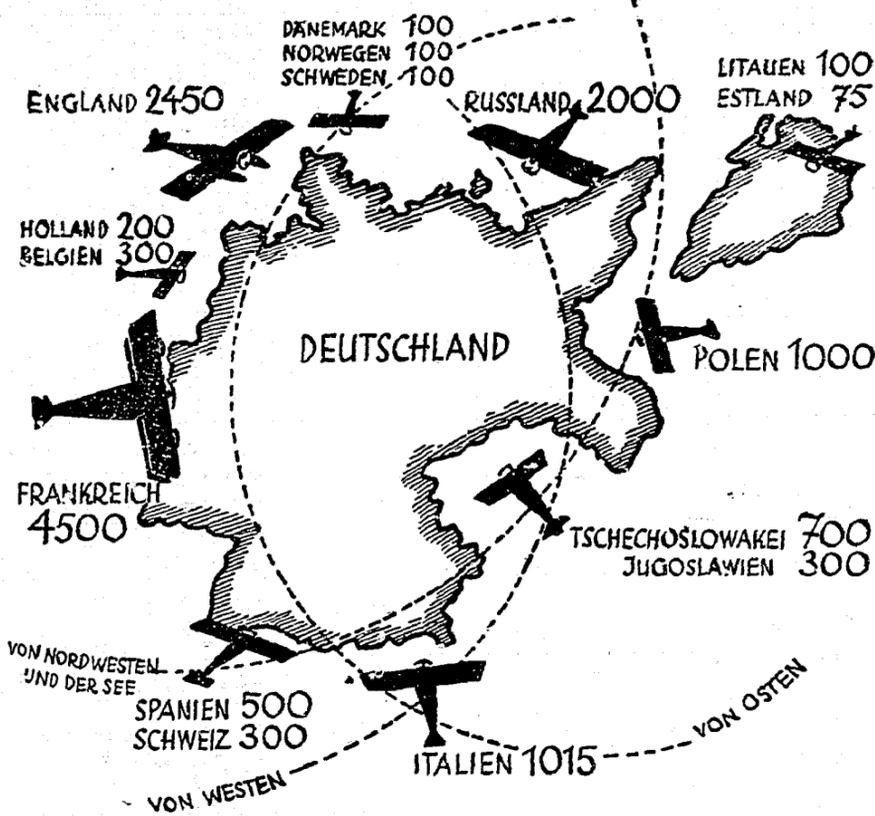
dann wirksam sein können, wenn sie durch weitgehende Selbsthilfebereitschaft und Selbstschutzmaßnahmen der Bevölkerung ergänzt werden.

Die Schutzmaßnahmen dürfen das Alltagsleben nur so wenig wie möglich beeinträchtigen; sie müssen finanziell und wirtschaftlich tragbar und so vorbereitet sein, daß sie in kürzester Zeit wirksam werden können. Vorhandene Einrichtungen sind auszunutzen; alles Material ist zu verwenden, alles Gerät nutzbar zu machen, das im Frieden friedlichen Zwecken im Hause, im Werk oder im Garten dient.

Für jedes Gebäude ist ein Luftschutzhauswart zu bestellen, dessen Aufgabe es ist, schon heute alle Vorbereitungen in die Wege zu leiten. Im Ernstfall wird er Führer der Bewohner seines Hauses. In Gemeinschaft mit dem Hausbesitzer soll er schon heute feststellen, welche Räume als Schutzräume geeignet sind, um allen Angehörigen eines Hauses oder gewerblichen Unternehmens Zuflucht zu bieten. Diese Räume werden meistens im Keller liegen und sind splitter- und gasdicht auszubauen. Besonders wichtig ist die Abstützung des Kellergewölbes. Es ist erforderlich, daß die notwendigen Balken, Rundhölzer und Stempel baldmöglichst angeschafft und, in den nötigen Ausmaßen zugeschnitten, aufbewahrt werden. Zu den weiteren Pflichten des Luftschutzhauswartes gehört die Bildung einer Hausfeuerwehr, die sich während des Fliegerangriffs als Brandschutzwehr im Dachgeschoß aufzuhalten hat. Das Dachgeschoß ist gegen die Brandgefahr zweckdienlich vorzubereiten.

Ein anderes Problem läßt sich nur im Zusammenhang mit der Volkswirtschaft lösen, und dieses hat leider bisher weniger Beachtung in der Öffentlichkeit gefunden: das der besonderen Gefährdung von zentralen Versorgungsbetrieben. Wir alle wissen ja, wie grade der städtische Haushalt von solchen zentralen Versorgungsanlagen abhängig ist. Das Gas zum Kochen, die Elektrizität zur Beleuchtung oder auch schon zum Kochen — in mächtigen Röhren und Kabeln werden uns diese Energiearten von weither zugeführt, und tritt einmal eine Unterbrechung ein, dann sind Tausende von Wohnungen ohne Licht, Tausende von Familien ohne Möglichkeit, ein warmes Mittagessen zu bereiten. Gelegentliche kleinere Explosionen wie z. B. jüngst in Neukircher haben uns das erschreckend vor Augen geführt. Es versteht sich von selbst, daß der Feind grade solche Betriebe zuerst mit seinen Bomben zu bedecken suchen wird. Einnebelung dieser Anlagen ist bisher das einzige Mittel, das den Angriff zu erschweren vermag. Aber wird der Feind nicht die Nebelwolke von oben erkennen? Wird er nicht ihre Ränder und den Mittelpunkt und Kreuz und que: die grauen Schwaden bemerken, mit hochbrillanten Bomben, die auf hunderte von Metern im Umkreis wirken? Natürlich wird er das und er wird das zu allererst tun, denn auch er weiß, wie die Moral einer Bevölkerung vom Licht des Abends, vom „warmen Vössel“ abhängig ist. Die Technische Nothilfe ist ja in Zeiten entstanden, wo auch solche Versorgungsbetriebe von Streit bedroht waren.

Aus dieser Erkenntnis geht die Forderung hervor, die bisherige Zentralisation zugunsten einer weitgehenden Dezentralisation aufzuheben, das heißt mit anderen Worten: schon jetzt die einzelnen Haushaltungen so weit wie möglich vom Netz der Gasrohre, der elektrischen Kabel und Drähte unabhängig zu machen. Ein Ferngaswerk, das über hunderte von Kilometern den Abfall der Koks-erzeugung an seine Abnehmer verläuft, macht dieselben Abnehmer weniger widerstandsfähig gegen die Gefahren der Luft. Ein großes Heberlandwerk, das in Verbindung mit anderen gleicher Art „billigen Kochstrom“ verhilft, läßt die Verbraucher grade in jenen Momenten auf dem Trocknen sitzen, wo sein Funktionieren besonders wichtig und nötig wäre. Daher wäre in Erwägung zu ziehen, ob man nicht den weiteren Ausbau der Ferngasversorgung und der Großkraftwerke etwas zurückstellt. Und darüber hinaus: in jede Wohnung ein Kohlenherd mit einem genügenden Vorrat von Braunkohlenbriketts im Keller, die sich leicht stapeln lassen und wenig Raum wegnehmen; in jeden Haushalt ein genügender Vorrat an Kerzen, die



Die Karte zeigt die Zahl der Militärflugzeuge der einzelnen Staaten, die eingezeichneten Kreisabschnitte die Wirkungsbereiche der fremden Luftkreistrafen.

alte, leider so wahre Sprichwort müssen wir Deutschen in unserer Wehrlosigkeit besonders beherzigen. Wir wissen, daß die Völker seit dem Kriege mehr denn je in Waffen starren, während Deutschland in Ausführung des Versailler Diktats die eigene Rüstung zer schlagen mußte und wehrlos wurde und blieb. Und gerade hierzu sollten wir uns vor Augen halten, daß nur unsere starke Rüstung, unser unerschütterlicher Wehrwille es waren, denen das deutsche Volk es zu danken hatte, daß der Krieg mit allen seinen Schrecken sich nicht auf deutschem Boden abspielte.

Rings um unsere Grenzen sind seit dem Jahre 1918 Armeen und Flotten aus dem Boden gewachsen; neben ihnen aber vor allem Luftflotten, wie wir sie früher nie für möglich gehalten haben. Selbst den Kindern anderer Völker ist in den vergangenen zehn Jahren die Luftwaffe zu einer selbstverständlichen Alltäglichkeit geworden. Unser Volk allein weiß nichts von Kriegsflugzeugen, weil wir sie nicht besitzen dürfen. Das ist der Grund, weshalb das deutsche Volk die wahre Bedeutung nicht zu ermessen weiß, die die Luftwaffe in unserer Zeit gewonnen hat.

Wir müssen den Mut haben, die wahre Lage der Dinge zu erkennen. Die Forderung, die Deutschland auf der Abrüstungskonferenz erhoben hat, grundsätzlich jede Militärluftfahrt und jeden Abwurf von Kampfstoffen aus der Luft zu verbieten, ist unbeachtet verhallt.

Luftschutz ist als eine vorsorgende Einrichtung des Staates von größter Bedeutung. Nur wenn der zivile Luftschutz bereits im Frieden im weitestem Umfange peinlich genau vorbereitet ist, kann er auch im Ernstfall mit Aussicht auf Erfolg in Tätigkeit treten.

Der Aufbau des zivilen Luftschutzes ist Sache der Behörden. Die behördlichen Maßnahmen werden aber nur

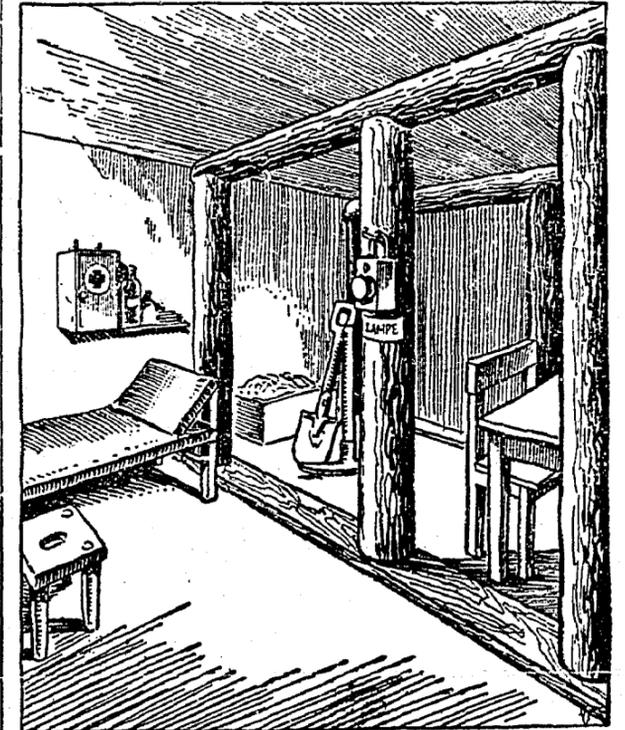
Häuser aller Art, so müssen für alle Bauwerke, für alle Behörden, Bahnhöfe, Schulen, Kirchen und Theater, für alle Unternehmungen, Märkte usw. besondere Bestimmungen für den Luftschutz durchgeführt werden.

Viele Aufgaben mögen denjenigen, die sich noch niemals mit diesen Fragen befaßt haben, verwunderlich und undurchführbar erscheinen. Niemand wird aber bestreiten, daß für ungewöhnliche Zeiten auch ungewöhnliche Maßnahmen notwendig sind. Die sorgfältige Durchführung der Luftschutzvorbereitungen ist nicht nur Sache des Einzelnen — sie ist ein berechtigtes Verlangen, das jedermann seinem Mitbürger gegenüber erheben kann. Nur allgemeine, einheitliche und sachgemäße Vorarbeit wird die Gewähr schaffen, daß der eine nicht durch die Gleichgültigkeit des anderen bei einem Luftangriff Schaden erleidet.

Notwendigkeit des zivilen Luftschutzes!

Von Ober-Ing. Peter Paul Fellner.

Über die Notwendigkeit des zivilen Luftschutzes in Deutschland braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Eine große Organisation ist dabei, jeden einzelnen Volksgenossen theoretisch und praktisch in Übungen zu unterrichten über das, was er im Falle eines Luftangriffs zu tun oder zu lassen hat. Bis in den kleinsten Haushalt hinein erstrecken sich die Fäden, die alle zusammen jenes Netz bilden, das uns vor den Folgen von Gas-, Brand- und Sprengbomben, die aus der Luft auf uns herabregnen können, beschützen soll. Der Ausbau von Kellern, der Umbau von Böden, die Einteilung der „Mannschaft“ eines Hauses zu ihren verschiedenen Aufgaben — all das sind Probleme, die im weitesten Maße geklärt sind. Auf den guten Willen des Einzelnen kommt es an, und an ihm läßt sich nicht zweifeln.



Ein Gasstübchen — wie er im Keller eines jeden Hauses eingerichtet werden soll.

alte Petroleumlampe komme wieder zu Ehren und werde gebrauchsfertig gehalten; Acetylenlampen schaffe an, wer sie leiden mag. Für jeden Häuserblock werde auch ein Brunnen angelegt, der die Wasserversorgung sicherstellt. Da das Prinzip „Gemeinnutz vor Eigennutz“ grade die Probleme des Luftschutzes in besonderem Maße regiert, wird sich auch in der Frage der Dezentralisation der Versorgungsbetriebe eine gerechte und zweckmäßige Lösung finden lassen.

Der Ausbau des Luftschutzes ist eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk!